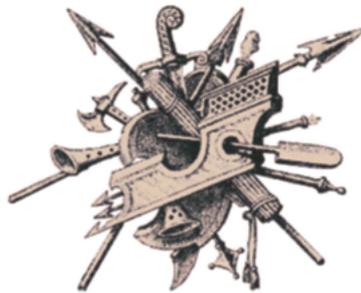


dtv

 MAD BOY,
LORD BERNERS,
MEINE GROSSMUTTER
UND ICH 



Sofka Zinovieff

Aus dem britischen Englisch
von Gregor Runge

dtv

Editorische Anmerkung:

Die deutsche Ausgabe wurde in Absprache mit der Autorin behutsam um wenige Passagen gekürzt.

Anmerkung des Übersetzers:

Bei den Übersetzungen der Zitate handelt es sich, soweit nicht anders angegeben, um eigene Übersetzungen.

**Ausführliche Informationen über
unsere Autoren und Bücher**
www.dtv.de



Deutsche Erstausgabe 2017
dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München
Copyright © 2014 by Sofka Zinovieff
Die Originalausgabe erschien 2014 unter dem Titel
›The Mad Boy, Lord Berners, My Grandmother and Me‹
bei Jonathan Cape, London.
© der deutschsprachigen Ausgabe:
dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München
Gesetzt aus der Electra
Satz: Fotosatz Amann, Memmingen
Druck und Bindung: CPI books GmbH
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-28136-2

Für Vassilis



INHALTSVERZEICHNIS

1	Jennifers Handtasche	9
2	Das Schaukelpferd	21
3	Russisch, radikal, römisch-katholisch	43
4	Panther und Trompetervogel	65
5	Et in Arcadia ego	93
6	Jungs und Mädchen	121
7	Unholde	141
8	Torheiten	159
9	Das Waisenkind unter dem Dach	185
10	In der Stadt der träumenden Professoren	219
11	Meine Güte, sie ist famos!	251
12	Der Kinderwagen im Vestibül	279
13	Im Auf und Ab der Nachkriegsjahre	301
14	»Von Lustknabe an Lustknabe«	331
15	Ein Nazi im Haus	355
16	Die »Treppe ins Nichts«	371
17	Die Tauben tragen Violett	393
18	Blutsbande	421
19	Asche und Staub	435
20	Die Glocke und die Gedenktafel	443
	Quellenverzeichnis	452
	Ausgewählte Literaturhinweise	462
	Abbildungsverzeichnis	468
	Danksagung	472
	Personenverzeichnis	474



Jennifers Handtasche



CH WAR SIEBZEHN, als meine Mutter mich zum ersten Mal mit zu ihrem Vater nahm. Ich wusste, dass sie nicht viel für ihn übrig hatte, dass er homosexuell war und ein beeindruckendes Haus besaß. Von London aus waren es mit dem Auto weniger als zwei Stunden Fahrt bis in die Grafschaft von Oxfordshire. Als wir die Kleinstadt Faringdon erreichten, war ich voller Vorfreude.

Wir näherten uns der Kirche und fuhren durch ein altes Steintor auf einen fast unheimlich anmutenden dunklen, heckengesäumten Zufahrtsweg. Das Städtchen lag hinter uns. Zwischen den Bäumen öffnete sich unerwartet ein spektakulärer Blick auf die weitläufige Landschaft. Nach einer schwungvollen Rechtskurve hielten wir unversehens vor dem Haus, einem quadratischen grauen Gebäude, herrschaftlich, ohne einschüchternd zu wirken, mit dem verspielten Charme eines gregorianischen Puppenhauses.

Der Schotter knirschte mondän, und voller Staunen sah ich, als handle es sich um eine Sinnestäuschung, einen Schwarm regenbogenfarbener Vögel auffliegen: blaue, grüne, orange, pinke und violette Tauben zogen ein paar majestätische Runden über dem Haus, bevor sie unweit von uns landeten und sich prosaisch daranmachten, tote Insekten aus dem Profil der Reifen unseres Wagens zu picken. Meiner Mutter zufolge hatte Lord Berners die Tradition der gefärbten Tauben schon vor Jahrzehnten eingeführt. Ich hatte einiges über ihn herausgefunden, allem voran, dass mein Großvater Robert sein Lebensgefährte und er

☞ DER SALON VON FARINGDON:
 PORTRÄT VON ROBERT HEBER-
 PERCY IN JUNGEN JAHREN;
 PORTRÄT VON LORD BERNERS MIT
 EINEM HUMMER, VON GREGORIO
 PRIETO; JENNIFERS HANDTASCH-
 E AUF DEM SESSEL UND EINE DER
 PINKFARBENEN TAUBEN



selbst Komponist, Maler, Schriftsteller und ein Exzentriker gewesen war. Robert hatte Faringdon House von ihm geerbt. Die Glanzzeit der beiden lag in den Dreißigerjahren, als der Ästhet Gerald Berners aus Faringdon House ein Paradies für die Sinne machte. Hier wurden den Geistesgrößen, Schönheitsgöttinnen und Konversationsgenies ihrer Zeit die erlesensten Speisen kredenzt. Zu den Gästen zählten die Mitfords, die Sitwells, aber auch Igor Strawinsky, Gertrude Stein, Salvador Dalí, H. G. Wells, Frederick Ashton und Evelyn Waugh. Meine Mutter konnte sich für den Glamour und die berühmten alten Freunde nicht begeistern. Faringdon – das war für sie Snobismus, schlechtes, affektiertes Benehmen, mangelnde Liebe und Zuneigung. Sie hatte diese Welt so weit wie möglich hinter sich lassen und ihre Kinder vor ihr schützen wollen.

Robert ging auf die siebzig zu. Er stand unter dem kleinen Säulenvordach mit dem Kristalleuchter, in einem gut sitzenden Anzug, Drink und Zigarette in der Hand, zu seinen Füßen ein massiger Boxer. Stahlgraues Haar fiel ihm in die Stirn, die struppigen Augenbrauen standen in einem verwegenen Winkel über der Nasenwurzel. Ich gab ihm zur Begrüßung einen Kuss, auch wenn wir uns noch nie begegnet waren. Schließlich waren wir miteinander verwandt. Damals wusste ich noch nicht, dass man ihn seit vielen Jahren »Mad Boy« nannte. In seiner Miene lag tatsächlich etwas Boshafte, und sein Lachen klang wie heiseres Gebell. Er hat sich insgeheim bestimmt amüsiert, als wir ihm unsere Begleiter vorstellten. Meine Mutter war damals fünfunddreißig und ihr Freund um einiges jünger, bei mir war es umgekehrt; man schrieb das Jahr 1979. Für Robert gaben wir bestimmt eine gute Anekdote ab, mit der er bei den nächsten Wochenendgästen punkten konnte.

Wir betraten das Vestibül mit den vielen Gemälden und Pflanzen, gingen unter der Doppeltreppe hindurch, die über unseren Köpfen zu einer ungewöhnlichen brückenartigen Konstruktion zusammenlief, und gelangten schließlich in den Salon. Er lag nach hinten hinaus und erstreckte sich über die gesamte Länge des Hauses. Die eine Hälfte des Raumes war in lichten Farben gehalten, die andere in Dun-



kelgrün, es war hier so hell, als befänden wir uns in großer Höhe, und durch fünf große Fenster blickten wir über die Themse-Niederung bis hinüber zu den Cotswolds, die am Horizont im Dunst verschwammen. Zur einen Seite hin führte eine baumbestandene Senke zu einem See mit einer steinernen Brücke, zur anderen weideten Kühe im hohen Gras jenseits des Ha-Has.

Robert servierte Champagner in Zinnkrügen, während wir den Raum auf uns wirken ließen. Er war voller Gegenstände, die aus Lord Berners' Tagen stammten: Spiegel in verschnörkelten Goldrahmen, Gobelins aus Aubusson, eine bemalte Chaiselongue, ein Flügel, antike Globen, ausgestopfte Vögel unter Glasstürzen und eine Sammlung alter mechanischer Aufziehspielzeuge. Bouquets aus langstieligen Gartenblumen schmückten den Raum, und an den Wänden hingen dicht an dicht Gemälde, darunter mehrere Corots und eine Reihe von Landschaftsmalereien ähnlich zurückgenommenen Stils, die Gerald gemalt hatte.

Auf einem vergoldeten Rokoko-Sessel lag eine Handtasche aus Korbgeflecht in Form eines Fisches, der Griff war aus Bambus. »Die hat deiner Großmutter Jennifer gehört«, sagte Robert zu mir und lächelte. »Sie hat sie vergessen, als sie Faringdon verließ, und seitdem liegt sie dort.« Wie so oft in Faringdon blieb unklar, ob es sich um einen Scherz handelte. Ein Holzschild an der Haustür verlangte: »HÜTE MÜSSEN OHNE AUSNAHME ABGESETZT WERDEN«, Schilder im Garten warnten: »AGAPANTHUS BETRETEN VERBOTEN!« oder: »WER DIESES SCHILD MIT STEINEN BEWIRFT, WIRD STRAFRECHTLICH BELANGT«. Robert deutete auf ein ungerahmtes Porträt von Jennifer, das an der Wand lehnte und ebenfalls von Gerald stammte: eine junge Frau mit vollen roten Lippen, rosigen Wangen und schwungvoll frisiertem brünettem Haar.

Aus dunkel schimmernden Augen blickt sie fragend zur Seite. Gerald hat nicht mit Liebreiz gegeizt, Jennifer sieht umwerfend aus, aber nicht glücklich. Vielleicht hatte sie Faringdon tatsächlich so überstürzt verlassen, dass sie ihre Handtasche vergaß?

Die viktorianische Spieluhr im Vestibül rief zum Lunch, und



Robert wies uns mit einer gewissen Förmlichkeit unsere Plätze an dem runden Tisch im Esszimmer zu. Hier begegnete ich Rosa zum ersten Mal. Die österreichische Hausangestellte lebte schon seit vielen Jahren in Faringdon, und es hieß, dass sie alljährlich Hitlers Geburtstag feierte. Ihr dunkles Haar mit den grauen Strähnen trug sie in einem

strengen Dutt, und ihre Wangen waren gerötet. Obwohl sie einen etwas verwirrten Eindruck auf mich machte, begriff ich rasch, dass sie die Geschicke des Hauses fast so sehr bestimmte wie Robert.

Die ledige und äußerst arbeitsame Rosa schloss abends, wenn sich die Gäste zurückgezogen hatten, die hölzernen Fensterläden im Salon, bevor sie als Letzte ins Bett ging, und morgens stand sie als Erste wieder auf, machte Feuer (sogar im Sommer, sobald ein auch nur andeutungsweise frisches Lüftchen ging) und bereitete das reichhaltige Frühstück vor. Ihre Hände waren rot und geschwollen, aber zu herrlichen Dingen imstande – Rosa hatte ein exquisites Mahl für uns zubereitet.

Wenn ich an jenen warmen Julitag zurückdenke, kommen mir kalte pochierte Seezungenfilets an sahniger Meerrettich-Sauce

und winziges Gartengemüse in den Sinn. Die wachteleigroßen, in Butter geschwenkten Frühkartoffeln und die Karotten mit ihren grünen Strünkchen hätten auch auf einen Puppenteller gepasst. Als Dessert gab es Summer Pudding, dessen Beerenfüllung die Sahne auf unseren Tellern blutrot färbte. Robert als Zeremonienmeister forderte den jeweils nächsten Gang an, indem er eine unter dem Tisch angebrachte elektrische Klingel betätigte, und bat die Damen, sich in absteigender Altersfolge von der Anrichte zu bedienen. Sobald wir wieder auf unseren Plätzen saßen, waren die Herren an der Reihe. Wir tranken lieblichen Weißwein, zwischen den Gängen rauchte Robert



JENNIFER, PORTRÄTIERT VON GERALD



und füllte nach und nach den gläsernen Aschenbecher mit dem geätzten Rennpferdmotiv, der in gleicher Ausführung vor jedem Gedeck stand. Der Humor meines Großvaters war gewagt, ständig machte er provokante Bemerkungen, vergaß dabei aber nie die Etikette. Ich nahm an, dass es schon immer so gewesen war, jedenfalls schienen sich seine Umgangsformen über einen langen Zeitraum bewährt zu haben.

Am Nachmittag spazierten wir durch den Park. In der Orangerie aus dem 18. Jahrhundert hingen zahllose Spiegel und großformatige Ölgemälde. »Gerals Vorfahren«, erläuterte Robert und fügte hinzu, dass Lord Berners nicht zu viele hochmütige Ahnen um sich haben wollte, weswegen er den ein oder anderen erst in die Stallungen und dann in die Orangerie verbannt habe. Zwar kroch Schimmel an der Krinoline einer der ausgestoßenen Damen hinauf, aber der Gesamteindruck war so bezaubernd, als müsste das so sein. Betörender Engeltrompetenduft schwängerte die Luft. Einst hatte man aus der giftigen Pflanze halluzinogene Liebes- und Hexentrünke gebraut. Vor der Orangerie befand sich ein Lilienteich, aus dessen Mitte ein backenbärtiger Gentleman ragte – »als wäre er der Kapitän eines [...] gesunkenen Schiffs, der nun allein an Deck steht, auf ewig in Habachtstellung, das Wasser bis zum Kinn«.¹ »General Havelock«, erklärte Robert und deutete auf den degradierten Militär. Eines zeichnete sich jetzt schon ab: Faringdon war über Wichtigtuerei und ironiefreie Prunksucht erhaben und wartete mit immer neuen Überraschungen auf.

An diesem Nachmittag fuhr Robert uns in seinem Range Rover zu Gerald's Folly*. Er war ein unglaublich lausiger Fahrer, andere Autos schienen für ihn nicht zu existieren. Er bog von der Straße auf einen unbefestigten Weg, brettete unbekümmert über die Bodenwellen, rauchte und redete. Gerade noch rechtzeitig kam er vor ein paar überraschten Spaziergängern, die mit ihren Hunden unterwegs waren, zum Stehen. Robert deutete auf einen hohen Backsteinturm hinter

* *folly* (dt. Unsinn, Torheit, Narretei) lautet die englische Bezeichnung für mehr oder weniger nutzlose Zier- bzw. Prunkbauten. (Anm. d. Ü.)



den Kiefern. »Den hat Gerald zu meinem einundzwanzigsten Geburtstag erbauen lassen«, sagte er. »Ich sagte ihm, ich hätte lieber ein Pferd gehabt.« Er kramte einen Schlüssel hervor, und schon stiegen wir die knarrende Holzterre bis zu einem kleinen Raum hinauf. Von hier aus gelangte man über eine Falltür auf die zinnenbewehrte Aussichtsplattform. Über die Wipfel der Bäume bot sich nach allen Seiten eine herrliche Aussicht. Man übersah mehrere Grafschaften, von den Cotswolds im Norden bis zu den Berkshire Downs im Süden, wo die kreideweiße Silhouette einer riesigen prähistorischen Gestalt über die grünen Hügel galoppierte: das Weiße Pferd von Uffington*.

Am frühen Abend zogen wir uns zurück, um uns für das Dinner umzuziehen. Als unverheirateten Paaren wurden uns getrennte Gemächer zugeteilt, ich bekam das Kristallzimmer mit seinem mit Kristallsteinen und cremefarbenem Chiffon verzierten Himmelbett samt gläsernen Eckpfosten. Ich legte mich auf die samtene Tagesdecke und ließ die kuriose Tatsache auf mich wirken, dass ich in einem Bett lag, in dem einst Gäste wie Igor Strawinsky und Nancy Mitford geschlafen hatten. Nancy Mitford hatte viel für Lord Berners und Faringdon übriggehabt. In ihrem Roman »Englische Liebschaften« lässt sie Gerald in Gestalt eines gewissen Lord Merlin auftreten, über dessen Haus Merlindorf es heißt: »Es war ein Haus zum Wohnen, kein Unterschlupf, aus dem man tagein, tagaus Feinden oder Tieren auflauerte. Für einen Junggesellen oder ein Ehepaar mit einem, allenfalls zwei schönen, klugen, zarten Kindern war es gerade richtig.«

Mein Zimmer lag nach vorne hinaus, wo eine weite Rasenfläche in makellosen grünen Streifen auf die Kirche zuführte. In den schüttereren Kiefern krächzten die Saatkrähen, es dämmerte allmählich. Ich hatte ein eigenes Badezimmer, dessen Wandmalereien mich an Henri Rousseau erinnerten. Badewanne und Waschbecken waren rosa. Im duftenden Schaumbad fühlte ich mich wie in einer Bambushütte: Tropische Blumen und Vögel belebten die Dschungel-Fantasie, und

* Das Weiße Pferd von Uffington in Oxfordshire gilt als ältestes Scharbild Englands; die genaue Entstehungszeit bleibt umstritten, wird aber meist auf die frühe Eisen- oder späte Bronzezeit datiert. (Anm. d. Ü.)



während sich eine Expeditionsreisende aus dem 19. Jahrhundert ihren Weg durch das Unterholz bahnte, schaute ein freundliches schwarzes Gesicht zu mir herein.

An jenem ersten Wochenende fiel mir ein großes Fotoalbum in die Hände, das einigermaßen willkürlich mit unbeschrifteten Bildern aus den Dreißiger- und Vierzigerjahren bestückt war. Ich erkannte kaum jemanden, auch wenn offensichtlich viele Schönheiten und Berühmtheiten abgelichtet worden waren – im Badeanzug am Strand in Italien, im Abendkleid in Faringdon, zumeist in skurrilen Posen, an Leitern lehrend, halb verborgen hinter üppigen Pflanzen. Sie mussten sich prächtig amüsiert haben.

Eine Schwarz-Weiß-Fotografie stach mir sofort ins Auge. Der Fotograf Cecil Beaton, ein regelmäßiger Gast des Hauses, hatte das Familienporträt im grünen Teil des Salons aufgenommen.

Elegant und kapriziös wirkt Jennifer in ihrem figurbetonten Sommerkleid, mit ihrer perfekten Frisur und den geschminkten Lippen erinnert sie an Ava Gardner. Robert blickt an dem Fotografen vorbei. Er ist leger gekleidet, mit Pullover und in Gummistiefeln, als komme er gerade aus den Stallungen. In seinen Armen hält er einen Säugling in weißer Spitze, man erkennt den Trauring an seiner Hand. Links im Bild, im Halbschatten, sieht man eine rundliche, großväterliche Figur mit zwergenhaftem Profil. Der Mann sitzt auf dem Sofa, im Anzug, mit Slippers und einer Kappe, und liest. Alles erinnert an typische Porträts privilegierter Familien: Schnittblumen, ein Porträt von Henry VIII., goldgerahmte Spiegel an dunklen Wänden, und ein gekonnt im Vordergrund platzierter Hahn, Symbol für Extravaganz, Überheblichkeit oder auch Untreue.

Es ist zwar ein Allgemeinplatz, dass Bilder lügen, aber wie sehr diese Fotografie den Betrachter zu täuschen vermag, ist erstaunlich. 1943 war Krieg, und die US-Army hatte sich in Faringdon einquartiert. Der vermeintliche Großvater ist Lord Berners, und der Vater des Kindes Mad Boy – seit über zehn Jahren sein Geliebter.

Die beiden Männer hätten unterschiedlicher kaum sein können: Gerald war ein untersetzter, sensibler und nicht mehr ganz junger



CECIL BEATONS GRUPPENPORTRÄT VON GERALD,
ROBERT, JENNIFER UND VICTORIA IM SALON, 1943

Intellektueller, der noch im Viktorianischen Zeitalter zur Welt gekommen war und Monokel

und Gamaschen trug. Ihm ist anzusehen, dass er sich auf Botschafts- und Salonempfangen genauso wohlfühlte wie in der Welt des Balletts und Theaters. Robert dagegen war körperbetont und alles andere als ein Akademiker, ein junger Hitzkopf, der Nachtclubs und Cocktails geistigen Aktivitäten vorzog und gern im Adamskostüm über die Wie-



sen galoppierte. Wenn beide zu einer Zeit, als Homosexualität noch unter Strafe stand, ein ungewöhnliches Paar abgaben, so war die Tatsache, dass mit Jennifer Fry 1942 eine schwangere Frau in Faringdon einzog, noch erstaunlicher. Sie war eine jener Königinnen der Nacht, die man im Gargoyle Club in Soho antraf, bekannt für ihren Stil und ihren Charme. Der Schauspieler David Niven erklärte, es habe in ganz Hollywood kein schöneres Paar Beine gegeben. Einmal soll Jennifer beim Verlassen des Ritz an heikler Stelle ein Gummibündchen gerissen sein, worauf sie nonchalant aus ihrem Höschen stieg und das seidene Etwas einfach auf dem Gehweg liegen ließ. Sie war nicht weniger impulsiv und begierig auf erotische Abenteuer als Robert. Was mochte sie dazu bewogen haben, einen Mann zu heiraten, der engen Beziehungen mit Argwohn begegnete und Männern ganz offensichtlich den Vorzug gab? Wie ist es wohl für sie gewesen, mit Robert und Gerald in einer Ménage-à-trois zu leben? In späteren Jahren hielt sich Jennifer im Hinblick auf ihre kurze Ehe und ihre Zeit in Faringdon bedeckt, allerdings sagte sie, Gerald sei stets »sehr freundlich« gewesen.

Ich erinnere mich gut daran, wie sehr es mich beeindruckte, in die sonderbare und schillernde Welt meines Großvaters einzutauchen, den ich erst so spät kennengelernt habe. Was er wohl von mir hielt? Ein Blick auf mein Secondhand-Outfit, meine Turnschuhe, mein hüftlanges Haar, und ihm muss klar gewesen sein, dass ich aus einer völlig anderen Welt kam als er. Meine Eltern hatten sich scheiden lassen, als ich elf war, inzwischen lebte ich bei meinem Vater, der in unserem Haus in Putney, London, das erste Tonstudio für elektronische Musik in Großbritannien betrieb. Wenn ich in den Siebzigerjahren von der Schule nach Hause kam, saßen nicht selten irgendwelche Popmusiker oder Avantgardekomponisten in unserer Küche und aßen zu Mittag, bevor sie sich im Kellerstudio wieder an die Arbeit machten. Die kleinwagengroßen Computer und die Vorläufer moderner Synthesizer mit ihren Hunderten von Knöpfen und Kabeln jaulten und heulten, was das Zeug hielt. In meiner Kindheit verbrachten wir jeden Urlaub, sommers wie winters, auf einer abgelegenen Hebriden-Insel, in einem Haus ohne Strom und Telefon. Wir lasen viel, mach-



ten lange Spaziergänge, gingen auf Fossiliensuche – mein Vater war in seinem früheren Leben Geologe gewesen – und campten an menschenleeren Stränden. Ich war ein komisches Zwischenwesen. Einerseits war ich eins der »ungezogenen« Mädchen, die in der Schule Ärger machten, bei den Fahrradunterständen rauchten und Sicherheitsnadeln im Ohr trugen, andererseits spielte ich Schubert, las Dostojewski und konnte diverse Kuchen aus dem Kochbuch meiner russischen Großmutter backen – und zwar mit links.

Was das Landhausleben, die Jagd und den Reitsport anging, Dinge, die in Roberts Leben eine große Rolle spielten, war ich völlig unbeleckt. Dass mein Großvater wohlhabend und privilegiert war, ein sogenannter Lord of the Manor, ausgestattet mit all den undurchschaubaren Rechten und Pflichten, die mit diesem Titel einhergingen, beeindruckte mich herzlich wenig. Und doch war ich hin und weg: In dem Moment, als wir durch das Tor des Anwesens fuhren, trat ich in eine mir fremde, aber ungeheuer verlockende Welt. Das Tor war dem Wandschrank voller Pelzmäntel, durch den man nach Narnia gelangt, nicht unähnlich. Auch in Faringdon gab es seltsame Wesen und die kuriosesten Dinge. Am Ende meines ersten Besuchs trug ich mich in das Gästebuch ein. Ich hatte keinen Schimmer, ob ich je wiederkommen würde. Wie hätte ich auch ahnen können, dass Robert acht Jahre später sterben und ich sein Anwesen erben würde?



ACH ROBERTS TOD waren die Geister der Vergangenheit in Faringdon geradezu übermächtig. Gerald war zweifellos der Genius Loci, aber mich beschäftigte die Frage, welches rätselhaftes Geschick Robert und Jennifer unter seinem Dach zusammengebracht haben mochte. Und ob es mir nun gefällt oder nicht: Auch ich wurde Teil ihrer Geschichte.

Fünfundzwanzig Jahre mussten vergehen, bis ich endlich spürte, dass ich diese Geschichte erzählen und der Fisch-Handtasche und den alten Fotografien auf den Grund gehen wollte.



In gewisser Weise waren Gerald, Robert und Jennifer allesamt Rebellen, es drängte sie, die althergebrachten Regeln zu brechen und die Erwartungen ihrer Eltern zu durchkreuzen. Keiner von ihnen hatte studiert, und doch waren sie intelligent – auf ihre je eigene und bisweilen überraschende Art und Weise. Dennoch besteht die Gefahr, dass man es sich mit ihnen zu leicht macht. Wegen ihres ausschweifenden Lebensstils, der heute so nicht mehr denkbar wäre, und aus dem modernen, egalitären Blickwinkel heraus liegt es nahe, die Faringdoner Clique abzuwerten: wie die Bright Young Things^{*} wären sie verdientmaßen in den Orkus der Geschichte eingegangen.

Lord Berners lässt sich nur allzu leicht auf den reichen Amateur reduzieren, den Exzentriker mit den vielen Masken, den launigen Gastgeber, der sich mit Blendwerk und berühmten Freunden umgibt. Tatsächlich war der ehemalige Diplomat ein introvertierter und unermüdlich arbeitender Künstler, der zu Depressionen neigte und sich zu einer Zeit, als Homosexualität noch illegal war, einen halb so alten Mann zum Lebensgefährten auserkor, der nicht nur unverschämt sexy, sondern auch schrecklich unsolide war.

Noch größeres Witzfigurenpotenzial hat Robert: Auf den ersten Blick scheint er nichts erreicht zu haben. Er kommt nicht einmal aus dem Künstlermilieu, in dem Gerald sich bewegte. Sieht man aber genauer hin, zeigt sich, dass er sich Faringdon gegenüber stets verpflichtet fühlte und Gerald Berners' Vermächtnis mit großer Hingabe bewahrte und pflegte.

Auch Jennifer könnte man mit Leichtigkeit abtun – als glamouröses Partygirl auf »Zwischenstopp« in Faringdon. Tatsächlich aber war sie eine kluge und einnehmende Frau. Sie brachte eine feminine und familiäre Note in eine männerdominierte Welt, und indem sie eine Tochter bekam, die ihr schließlich eine Enkelin schenkte, sorgte sie in dieser Hinsicht für Kontinuität.

* Junge Bohemiens und Aristokraten, die sich im London der Zwanzigerjahre nach allen Regeln des Hedonismus vergnügten, ausgiebiger Alkohol- und Drogenkonsum eingeschlossen. Die Bezeichnung geht auf die zeitgenössische Regenbogenpresse zurück. (Anm. d. Ü.)



Die irrwitzige und dekadente Welt von Faringdon House Mitte des vergangenen Jahrhunderts mag wie eine absurde Komödie anmuten, sogar wie eine Farce. Aber es hat einmal jemand gesagt, gemeinhin liege Komödien etwas Tragisches zugrunde, nur mit Distanz – und das Dreieck, das meine Großeltern und Lord Berners formten, kann aus beiden Blickwinkeln betrachtet werden. Wie dem auch sei, wenn ich heute durch das Tor von Faringdon fahre, ist es noch immer so, als würde ich durch einen Spiegel das Wunderland betreten – wo Schönheit und das Unvorhersehbare gleichermaßen von Bedeutung sind.